

Franz-Josef Brüggemeier,
Jens Ivo Engels (Hg.)

Natur- und Umweltschutz nach 1945

Konzepte, Konflikte, Kompetenzen

Stiftung Naturschutzgeschichte
in Deutschland

campus

Reihe »Geschichte des Natur- und Umweltschutzes«, Band 4
herausgegeben von Franz-Josef Brüggemeier, Hans-Werner Frohn, Thomas Neiss
und Joachim Radkau im Auftrag der Stiftung Naturschutzgeschichte, Königswinter

Franz-Josef Brüggemeier ist Professor für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Freiburg. *Jens Ivo Engels*, Dr. phil. habil., ist dort Hochschuldozent am Historischen Seminar.

Franz-Josef Brüggemeier, Jens Ivo Engels (Hg.)

Natur- und Umweltschutz nach 1945

Konzepte, Konflikte, Kompetenzen

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.

Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 3-593-37731-4

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2005 Campus Verlag GmbH, Frankfurt/Main

Druck und Bindung: PRISMA Verlagsdruckerei GmbH

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.

Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet:

www.campus.de

© Campus Verlag GmbH

Inhalt

Vorwort.....9
Albert Schmidt

Den Kinderschuhen entwachsen: Einleitende Worte
zur Umweltgeschichte der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts10
Franz-Josef Brüggemeier, Jens Ivo Engels

NATURSCHUTZ UND LANDSCHAFTSPLANUNG IM WANDEL

Kontinuität und Wandel im deutschen Naturschutz 1930 bis 1970:
Bemerkungen und Thesen.....23
Willi Oberkrome

Vom Natur- zum Umweltschutz? England 1949 bis 199038
Karl Ditt

Landschaftstage in der Deutschen Demokratischen Republik –
am Beispiel des Bezirks Neubrandenburg.....62
Hermann Behrens

Die Entwicklung des Naturschutzes und der Landschaftsplanung
nach dem Zweiten Weltkrieg87
Stefan Körner

AUFBRUCH UM 1970

Erfolglosigkeit als Dogma? Revisionistische Bemerkungen zum Umweltschutz
zwischen dem Ende des Zweiten Weltkriegs und der »ökologischen Wende« 105
Frank Uekötter

1972 – Epochenschwelle der Umweltgeschichte?	124
<i>Kai F. Hünemörder</i>	
Gestalten statt Bewahren: Die umweltpolitische Wende der siebziger Jahre am Beispiel des Atomenergiediskurses im Schweizer Naturschutz	145
<i>Patrick Kupper</i>	
Grün ist die Hoffnung – Umweltpolitik und die Erwartungen hinsichtlich einer Reform der Institutionen der Europäischen Gemeinschaften um 1970	162
<i>Norman Pohl</i>	
ZUR ANATOMIE VON KONFLIKTEN UND BEWEGUNGEN: STILE, BILDER, EMOTIONEN	
»Politischer Verhaltensstil«: Vorschläge für ein Instrumentarium zur Beschreibung politischen Verhaltens am Beispiel des Natur- und Umweltschutzes	184
<i>Jens Ivo Engels</i>	
Powered by Emotion? Affektive Aspekte in der westdeutschen Kernenergie- geschichte zwischen Technikvertrauen und Apokalypseangst	203
<i>Albrecht Weisker</i>	
Zur visuellen Geschichte der Naturschutz- und Umweltbewegung: Eine Skizze.....	222
<i>Anna-Katharina Wöbse</i>	
POLITISCHE DEUTUNGEN DES UMWELTKONFLIKTS SEIT DEN SIEBZIGER JAHREN	
PVC, Dynamit Nobel und die Stadt Troisdorf: Lokale Deutungen von industriellen Gesundheitsgefahren und ihre Verallgemeinerung.....	249
<i>Andrea Westermann</i>	
»Atom-Staat« oder »Unregierbarkeit«? Wahrnehmungsmuster im westdeutschen Atomkonflikt der siebziger Jahre	268
<i>Thomas Dannenbaum</i>	

Umweltverantwortung in einer betonierten Gesellschaft: Anmerkungen zur kirchlichen Umweltsarbeit in der DDR 1970 bis 1990.....	287
<i>Hans-Peter Gensichen</i>	

PROBLEMEDEFINITIONEN UND LÖSUNGSANGEBOTE IM WANDEL

Die Bundesbahn und die (Selbst-)Entdeckung der Umweltfreundlichkeit.....	307
<i>Christopher Kopper</i>	

Luftverschmutzung, Atmosphärenforschung, Luftreinhaltung: Ein technisches Problem?.....	325
<i>Matthias Heymann</i>	

Die Konversion der Idee von Landschaft.....	342
<i>Wolfram Höfer</i>	

Umwelt und politisches Weltbild: Bisherige Wahrnehmung und künftige Rolle des Umweltgedankens in Frankreichs Soziologie und Gesellschaft	356
<i>Florence Rudolf</i>	

ANHANG

Personenregister.....	371
Autorenverzeichnis.....	374

Vorwort

Natur- und Umweltschutz stehen mit Recht weit oben auf der politischen Agenda und erhalten trotz unterschiedlicher Themenkonjunkturen regelmäßig große öffentliche Aufmerksamkeit. Dies war nicht immer so; ein wichtiger Meilenstein für die politische Anerkennung dieses Problemfeldes waren die frühen siebziger Jahre. Den großen, in mancherlei Hinsicht aber auch zu relativierenden Stellenwert der Wende um 1970 nehmen viele der folgenden Beiträge in den Blick.

Das vorliegende Buch dokumentiert die wachsende Bedeutung von Umweltthemen in der zeithistorischen Forschung. Erstmals wird die Vielfalt und hohe Qualität in Arbeit befindlicher oder kürzlich abgeschlossener Untersuchungen zu einem facettenreichen Bild der Umwelt- und Naturschutzgeschichte seit 1945 verdichtet.

Die Stiftung Naturschutzgeschichte in Deutschland freut sich, diesen Band für die Reihe »Geschichte des Natur- und Umweltschutzes« eingeworben zu haben und schätzt die darin zum Ausdruck kommende Kooperation mit den Freiburger Umwelthistorikern. Sie vertreten eines der bedeutendsten Zentren dieser Forschungsrichtung in Deutschland. Deren Ausstrahlungskraft gerade auf den wissenschaftlichen Nachwuchs belegen nicht zuletzt die Beiträge in diesem Buch.

Albert Schmidt

Vorstandsvorsitzender der Stiftung Naturschutzgeschichte

Den Kinderschuhen entwachsen: Einleitende Worte zur Umweltgeschichte der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Franz-Josef Brüggemeier/Jens Ivo Engels

Die Umweltgeschichte ist ein noch jugendlicher, aber den Kinderschuhen mittlerweile entwachsener Forschungszweig. Seit den ersten umwelthistorischen Studien in Deutschland während der achtziger Jahre sind beinahe zwei Jahrzehnte vergangen. Dabei wurden kaum die oftmals weitgespannten Hoffnungen eingelöst, welche anstrebten, die Untersuchung des Mensch-Natur-Verhältnisses zu einem, wenn nicht dem beherrschenden Paradigma künftiger Historiographie zu erheben. Auch wenn erst jüngst wieder Wolfram Siemann und Nils Freytag forderten, Umweltgeschichte in den exklusiven Kreis einer Handvoll historischer Grundkategorien aufzunehmen, kann davon noch keine Rede sein¹. Zumindest in Deutschland haben flammende methodische Manifeste und kaum im Ansatz erkennbare umwelthistorische Schulbildungen offenbar weniger Bedeutung als eine Art pragmatische Einverleibung umweltbezogener Ansätze. Entsprechend zeichnet sich der Erfolgsweg der Umwelthistorie auf anderen Pfaden ab, denn es scheint so, als etablierte sich still und bislang kaum wahrgenommen die Selbstverständlichkeit umwelthistorischer Forschungen. Dies gilt auch und gerade im Kontext von Projekten, die nicht a priori als »umwelthistorisch« definiert sind und für Forschende, die sich selbst durchaus nicht immer »Umwelthistoriker« oder »Umwelthistorikerin« nennen würden.

Im November 2002 fand an der Universität Freiburg eine von den Herausgebern organisierte Tagung zum deutschen Natur- und Umweltschutz nach 1945 statt, deren Beiträge die Grundlage für die meisten der hier versammelten Aufsätze bilden. Überraschend war aus unserer Sicht die große Resonanz auf den Call for Papers, die aus der Idee eines klein dimensionierten Workshops eine Tagung mit knapp zwanzig Vorträgen werden ließ, zu der leider bei weitem nicht alle Interes-

¹ Siemann, Wolfram/Freytag, Nils, »Umwelt – eine geschichtswissenschaftliche Grundkategorie«, in: Siemann, Wolfram (Hg.), *Umweltgeschichte. Themen und Perspektiven*, München 2003, S. 7–20.

senten eingeladen werden konnten. Der hier präsentierte Band dokumentiert zum ersten Mal die erstaunliche Dichte umwelthistorischer Forschung über Deutschland in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, einschließlich einiger Ausblicke in europäische Nachbarländer und auf die EG.

Dieser Befund entspricht der seit einigen Jahren boomenden Zeitgeschichtsschreibung – über die gesellschaftliche, politische und kulturelle Entwicklung der Bundesrepublik und auch der DDR entstehen laufend neue Arbeiten aus verschiedenen Blickrichtungen. Bei aller Freude über die reiche historiographische Ernte sind doch Einschränkungen hinsichtlich der Etablierung von Umweltgeschichte als Zeitgeschichte angebracht. Denn trotz des mittlerweile beachtlichen Wissens und des hohen Standards methodischer Reflexion in der Umweltgeschichte, finden sich bislang in den großen Überblicksdarstellungen, Standardwerken und Einführungen allenfalls Hinweise darauf, dass Fragen der Umwelt, Umweltpolitik und Umweltbewegung zentrale Themen der jüngeren Vergangenheit sind, ohne dass diese jedoch näher behandelt oder die vorliegenden Arbeiten herangezogen würden. So verwundert es nicht, dass ein großer Teil der hier vorgestellten Beiträge vielfach erstmals die Ergebnisse laufender oder kürzlich abgeschlossener Arbeiten vorstellen. Bis zur endgültigen »Ankunft« der Umweltgeschichte im zeithistorischen Kanon wird (leider) noch Zeit vergehen. Der vorliegende Band soll dazu beitragen, diesen Zeitraum zu verkürzen.

Eines der wichtigsten Ergebnisse der Diskussionen bei der Tagung war die Feststellung, dass Umweltgeschichte keine Methode begründet, sondern als ein Gegenstandsbereich zu beschreiben ist. Diesen erschöpfend zu definieren, ist hier nicht der Ort und würde ohnehin die Gefahr bergen, allzu grundsätzliche Absichten zu formulieren. Während der Tagung und in den Beiträgen dieses Sammelbandes herrscht vielmehr eine pragmatische Arbeitsdefinition vor, die alle politischen, gesellschaftlichen und publizistischen Aktivitäten umfasst, die den Schutz von Natur, Landschaft und der menschlichen Lebensbedingungen zum Ziel hatten. Unzweifelhaft hat der Gedanke des Schutzes der Lebensgrundlagen in der Geschichte des 20. Jahrhunderts eine große und stetig anwachsende Rolle gespielt. Die Wurzeln entsprechender Aktivitäten lassen sich weit zurück verfolgen. Spätestens um 1900 bildete sich in Gestalt des Heimatschutzes eine politisch-gesellschaftliche Bewegung mitsamt einer industrialisierungskritischen Weltanschauung aus. Auch im Bereich dessen, was heute »technischer« Umweltschutz heißt, sind schon im 19. Jahrhundert systematische Lösungsbemühungen vor allem mit Blick auf die Luft- und Wasserverschmutzung zu verzeichnen. Zu beiden Themen gibt es mittlerweile eine ausdif-

ferenzierte Literatur². Trotz dieser Traditionen und Vorläufer ist unser Umweltbegriff jedoch wesentlich von der formativen Phase der politischen Ökologie und der Umweltpolitik seit etwa 1970 bestimmt. Daher liegt der Fokus dieses Bandes auf der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und bezieht sich auf die Annahme, dass das »Gravitationszentrum« der Umwelt als gesellschaftliches, wissenschaftliches und politisches Thema am Beginn der siebziger Jahre liegt.

Alle Beiträge in diesem Band setzen sich explizit oder implizit mit dieser großen Wende der siebziger Jahre auseinander, also mit den Veränderungen, für die die Erfindung von politischer Ökologie und »Umweltschutz« paradigmatisch stehen. Damit fokussieren sie auf eine Epochenwende, die in der zeitgeschichtlichen Forschung der letzten Jahre zunehmende Beachtung erfährt. Unter Bezug auf soziologische Arbeiten, beispielsweise von Ulrich Beck und Ronald Inglehart, untersuchen Historikerinnen und Historiker die Wende zu den siebziger Jahren als Ende der »klassischen Moderne« und als Phase beschleunigter kulturell-politischer »Liberalisierung«³.

In dieser Debatte hat die Umweltgeschichte, zumal die Geschichte des Umweltschutzes, einen festen Platz, schon allein weil sowohl Beck als auch Inglehart sich ausführlich auf Umweltprobleme und -bewegungen beziehen und das entstehende Umweltbewusstsein als wichtigen Indikator für eine Abkehr vom wachstumsorien-

2 Rollins, William H., *A Greener Vision of Home. Cultural Politics and Environmental Reform in the German Heimatschutz Movement, 1904–1918*, Ann Arbor 1997; Dominick, Raymond H., *The Environmental Movement in Germany. Prophets and Pioneers 1871 – 1971*, Bloomington 1992; Oberkrome, Willi, »Deutsche Heimat«. *Nationale Konzeptionen und regionale Praxis von Naturschutz, Landesgestaltung und landschaftlicher Kulturpolitik. Westfalen-Lippe und Thüringen 1900 bis 1960*, Münster 2004; Schmoll, Friedemann, *Erinnerung an die Natur. Die Geschichte des Naturschutzes im deutschen Kaiserreich*, Frankfurt a.M. 2004; Brüggemeier, Franz-Josef, *Das unendliche Meer der Lüste. Luftverschmutzung, Industrialisierung und Risikodebatten im 19. Jahrhundert*, Essen 1996; Spelsberg, Gerd, *Rauchplage. 100 Jahre saurer Regen*, Aachen 1984; Uekötter, Frank, *Von der Rauchplage zur ökologischen Revolution. Eine Geschichte der Luftverschmutzung in Deutschland und den USA 1880–1970*, Essen 2003; Büschenfeld, Jürgen, *Flüsse und Kloaken. Umweltfragen im Zeitalter der Industrialisierung (1870–1918)*, Stuttgart 1997.

3 Inglehart, Ronald, *The Silent Revolution. Changing Values and Political Styles Among Western Publics*, Princeton 1977; Beck, Ulrich, *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt a.M. 1986; Herbert, Ulrich, »Liberalisierung als Lernprozeß. Die Bundesrepublik in der deutschen Geschichte – eine Skizze«; in: Ders. (Hg.), *Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945–1980*, Göttingen 2002, S. 7–49; Metzler, Gabriele, »Am Ende aller Krisen? Politisches Denken und Handeln in der Bundesrepublik der sechziger Jahre«; in: *Historische Zeitschrift* 275 (2002), S. 57–103; Doering-Manteuffel, Anselm, »Politische Kultur im Wandel. Die Bedeutung der sechziger Jahre in der Geschichte der Bundesrepublik«; in: Dornheim, Andreas/Greifenhagen, Sylvia (Hg.), *Identität und politische Kultur*, Stuttgart 2003, S. 146–158.

tierten Fortschrittsmodell bezeichnen. Wie auch immer man im Einzelnen zu den genannten Deutungen stehen mag, steht die Existenz bedeutender Transformationsprozesse an der Wende zu den siebziger Jahren außer Frage. Allerdings wissen wir trotz oder auch wegen der Großtheorien soziologischer Provenienz unter den Stichworten »Wertewandel« und »Moderne im Selbstbezug« noch wenig über den empirischen Gehalt dieser Veränderungsprozesse.

Die meisten der hier versammelten Beiträge bestätigen den Eindruck eines grundlegenden Wandels, wenn auch die Vielfalt der empirischen Befunde zur Vorsicht angesichts der Großtheorien mahnt. Denn andere arbeiten ein Miteinander von Wandel und Kontinuitäten heraus, plädieren für ein Bild Jahrzehnte andauernder Veränderungsprozesse oder konstatieren, wie im Fall der DDR nach 1970, gar umweltpolitische Rückschritte (Behrens, Ditt, Gensichen, Heymann, Höfer, Kopper, Uekötter, Wöbse).

Angesichts der hier vorgestellten Arbeiten spricht vieles dafür, dass die bedeutendste Veränderung um 1970 zunächst weniger in neuen Formen des Umweltmanagements bzw. -schutzes zu suchen sind (Behrens, Ditt, Heymann, Körner, Kopper, Pohl, Rudolf, Uekötter). Vielmehr haben sich die Gewichte vor allem in den Bereichen Problemwahrnehmung, Wirklichkeitsdeutung und Politisierung innerhalb recht kurzer Zeit erheblich verschoben. Infolgedessen etablierte sich »Umweltschutz« als Artikulationsraum für politischen Unmut, kritische Gesellschaftsdiagnosen und institutionelle Begehrlichkeiten (Dannenbaum, Engels, Gensichen, Hüнемörder, Kopper, Pohl, Rudolf, Weisker, Westermann). Ausgehend von diesem Befund kann die Umweltgeschichte wichtige Beiträge zur Geschichte politischer Partizipation und gesellschaftlicher Modernisierung leisten – und wird der Wende von 1970 dabei besondere Aufmerksamkeit schenken⁴.

Dies ist bereits geschehen. Schon vor der Drucklegung dieses Bandes hat Patrick Kopper sich unter ausdrücklichem Bezug auf die Diskussionen während der Freiburger Tagung mit einem Artikel zu Wort gemeldet, in dem er den Epochenwandel um 1970 mit der griffigen Formel »1970er-Diagnose« kennzeichnet. Zu Beginn jenes Jahrzehnts verdichteten sich nach seinen Worten zunehmend kybernetisch inspirierte Beschreibungen des Zustands von natürlicher Umwelt in einem sich räumlich und zeitlich rasch ausweitenden Blickwinkel zu einer generellen Krisendiagnose. Die wichtigste Folge der Diagnose sei der Abschied vom Wachstums-

⁴ Hierzu auch Engels, Jens Ivo, *Ideenwelt und politische Verhaltensstile von Naturschutz und Umweltbewegung in der Bundesrepublik 1950–1980*, Habilitationsschrift Universität Freiburg 2004.

und Fortschrittsparadigma in den westlichen Gesellschaften gewesen. Zudem bot die entstehende Umweltbewegung einen willkommenen sozialen Ort, an dem sich über Krisenphänomene kommunizieren ließ. Auch die mittlerweile erschienene Dissertation von Kai Hünemörder untersucht ausführlich den Wandel der frühen siebziger Jahre mit Blick auf den wechselseitigen Einfluss internationaler Konferenzen, Expertennetzwerke, der Futurologie sowie der bundesdeutschen Presseberichterstattung⁵. So spricht viel dafür, in dem spezifischen Wandel der wissenschaftlich-publizistischen Bearbeitung von Natur und Umwelt um 1970 einen wichtigen Baustein zum Verständnis dieses Jahrzehnts zu erblicken.

Wenn die Umweltgeschichte keine eigene Methode begründet, so verfügt sie doch über eine ausgeprägte methodische Vielfalt und legt den Austausch mit benachbarten Disziplinen nahe (Beiträge von Heymann, Höfer, Körner, Rudolf). Neben den politik-, institutions-, verwaltungs- und ideengeschichtlich orientierten Artikeln (Behrens, Ditt, Gensichen, Kopper, Pohl) zeichnet sich im vorliegenden Band ein im weitesten Sinne kulturgeschichtlicher Trend ab. So verwenden viele Autoren diskursorientierte (Kopper), medienhistorische (Wöbse), emotionengeschichtliche (Weisker) Ansätze oder untersuchen die Beschaffenheit politischer Kultur, verstanden als umfassendes Zeichensystem und Raum gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse (Dannenbaum, Engels, Hünemörder, Uekötter, Westermann). Einen großen Raum nehmen auch Fragen nach den (unterschiedlichen) Deutungen der Konflikte und Probleme ein (Dannenbaum, Heymann, Höfer, Körner, Kopper, Kupper, Oberkrome, Rudolf, Weisker, Westermann).

Freilich bedeutet dies nicht, einer angeblichen Beliebigkeit menschlicher Naturkonstruktionen das Wort zu reden. Vielmehr kann und sollte gerade die Umweltgeschichte die Bedeutung von Natur und nichtmenschlichen »Aktanten« (Bruno Latour) im historischen Prozess herausstellen (hierzu auch der Beitrag von Rudolf). Es wäre zu begrüßen, wenn sich die künftige Forschung vermehrt der Interaktion von Elementen der dinglichen Welt mit gesellschaftlichen Prozessen beschäftigte und dabei die, zwar durchaus begrenzte aber vorhandene, Eigengesetzlichkeit der dinglichen Welt nicht außer Acht ließe. Hier finden sich vielfältige Anknüpfungspunkte zur modernen Wissenschaftsgeschichte und den »Science Studies«.

5 Kopper, Patrick, »Die ›1970er Diagnose«. Grundsätzliche Überlegungen zu einem Wendepunkt der Umweltgeschichte«, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 43 (2003), S. 325–348; Hünemörder, Kai F., *Die Frühgeschichte der globalen Umweltkrise und die Formierung der deutschen Umweltpolitik (1950–1973)*, Stuttgart 2004.

Desiderata gibt es auf dem Feld der zeithistorischen Umweltforschung ohnehin reichlich. Dazu zählen international vergleichende und transnational angelegte Untersuchungen, die insbesondere im Bereich der Umweltpolitik und -bewegung reiche Ernte erwarten lassen (vgl. Ditt, Kupper, Pohl, Rudolf, Wöbse). Die Geschichte des Natur- und Umweltschutzes wird sich zudem konsequenter und mit geschärftem methodischem Werkzeug den Experten und der wissenschaftlichen Politikberatung zuwenden müssen, zumal die Geschichtswissenschaft beide Themen in den letzten Jahren mit Erfolg für sich entdeckt hat. Viele vorliegende umwelthistorische Arbeiten haben zu diesem Themenkomplex beachtliches empirisches Material zusammengetragen, ohne dabei den gesamtgesellschaftlichen Dimensionen jedoch immer ausreichend Beachtung zu schenken. So ist es eine Binsenweisheit, dass die Umweltbewegung ihren Erfolg in erheblichem Maße den modernen Massenmedien, insbesondere dem Fernsehen, verdankt. Entsprechend ist die Natur- und Umweltschutzgeschichte seit 1900 denn auch als Visualisierungsgeschichte des 20. Jahrhunderts zu schreiben⁶. Diese und noch viele weitere »Baustellen« der Umweltgeschichte zeigen eindringlich, dass der Umweltaspekt nur in enger Vernetzung mit aktuellen Herangehensweisen und Fragestellungen der Geschichtswissenschaft Sinn ergibt, belegen aber auch, dass die »allgemeine Geschichte« erheblich von umwelthistorischen Erkenntnissen, Herangehensweisen und Methoden profitieren kann.

Ausgangspunkt mehrerer Diskussionen während der Tagung war die Feststellung, dass viele Aussagen über den Zustand der Umwelt heute in der politischen Diskussion eine hegemoniale Stellung beanspruchen. Klagten Umweltschützer in den siebziger Jahre noch darüber, die Anzeichen für zunehmende Umwelterstörung fänden keinen Eingang in politische Entscheidungsprozesse, so unterliegen umweltbezogene Daten oder Konzepte gegenwärtig einem verhältnismäßig geringen Legitimationsdruck, auch wenn sie unter den jeweiligen Experten umstritten sind. Das gilt für Aussagen zu Klimaveränderungen genauso wie für Konzepte wie »ökologisches Gleichgewicht« oder »Nachhaltigkeit«, die einen Aufstieg bis in die – zunehmend nebulösen – Absichtserklärungen von Regierungsprogrammen und völkerrechtlichen Vereinbarungen hinter sich haben. In diesem Kontext könnte die Umweltgeschichte eine neue aufklärerische Rolle finden, die freilich der gesellschaftspolitischen Mission früher umwelthistorischer Arbeiten diametral gegenüberstände. Die aufklärerische Aufgabe läge heutzutage darin zu zeigen, wie wissenschaftliche Umweltdaten, gesellschaftlich verbreitete Naturbilder und darauf auf-

6 Anregung von Axel Schildt während der Schlussdiskussion.

bauende politische Prozesse einander bedingen. Es geht mithin darum, historiographisch den Konstruktcharakter ökologischer Diagnosen zu dokumentieren und die Herstellung von Umweltdaten als sozialen Prozess sichtbar zu machen⁷.

Willi Oberkrome skizziert in seinem Beitrag über den deutschen Natur- und Heimatschutz beherrschende Kontinuitätslinien zwischen den dreißiger und sechziger Jahren. Im gesamten Zeitraum orientierten sich die Protagonisten unter einem zivilisationskritisch gefärbten Überbau am zentralen Konzept der Landschaft und der Idee eines von dieser in seiner Qualität unmittelbar beeinflussten Volkstums, wobei der ursprünglich rein konservierende Ansatz ab Ende der dreißiger Jahre um landschaftsgestalterische Methoden ergänzt wurde. Mit Blick auf die Landschaftsplanung schließt *Stefan Körner* sich diesem Befund für die frühe Bundesrepublik an und konstatiert eine baldige Abkehr führender Fachvertreter von »kulturell« begründeten Schutz- und Planungskonzepten zugunsten einer zweckrationalen Verwissenschaftlichung, die die politische Legitimität sichern helfen sollte. In der Folge habe die Landschaftsplanung es versäumt, die ihr weiterhin zugrunde liegenden subjektiven Grundannahmen zu reflektieren und somit ein neues Legitimitätsproblem geschaffen. *Karl Ditt* analysiert die englische Tradition des Naturschutzes der fünfziger und sechziger Jahre und wirft mit Blick auf die siebziger und achtziger Jahre die Frage auf, ob hier schon frühe Grundlagen für eine spätere Umweltpolitik gelegt wurde. Dabei kommt er zu dem Ergebnis, dass die moderne Umweltpolitik seit den späten Sechzigern eher von internationalen Einflüssen als von heimischen Traditionen angeregt wurde und im Vergleich zum Naturschutz einen geringeren Stellenwert besaß. *Hermann Behrens* schildert anhand des Bezirks Neubrandenburg die Entwicklung regionaler Landschaftstage in der DDR zwischen den sechziger und achtziger Jahren als ein von Landschafts- und Umweltexperten getragenes Forum, das nach einem hoffnungsvollen, problemorientierten Aufbruch nicht zuletzt aufgrund agrarpolitischer Entscheidungen zunehmend zur Untätigkeit verurteilt wurde.

Frank Uekötter mahnt eine Abschwächung der Bedeutung der Wende um 1970 in der politischen Geschichte des Umweltschutzes an und verweist auf eine lange Reihe von Beispielen aus den vierziger bis sechziger Jahren, die zeigen, dass lokale Widerstandsbewegungen gegen Umwelteingriffe nicht nur zustande kamen, sondern nicht selten auch Erfolge vermelden konnten. Dagegen stellt *Kai F. Hünnemörder* die

⁷ Hierzu auch Brüggemeier, Franz-Josef, »Umweltgeschichte – Erfahrungen, Ergebnisse und Erwartungen«; in: *Archiv für Sozialgeschichte* 43 (2003), S. 1–18.

Zäsur des Jahres 1972 heraus. Zu diesem Zeitpunkt erzeugten die seit Ende der sechziger Jahre zunehmend pessimistisch auftretenden Zukunftsforscher, internationale Umweltkonferenzen und der Bericht an den Club of Rome zumindest in der Presselandschaft ein Klima, in dem (ökologische) Untergangsszenarien große Überzeugungskraft gewannen und das bis dato optimistische Zukunftsdenken ablösten. In seiner Studie zur Beurteilung der Kernkraft zwischen den sechziger und den siebziger Jahren untersucht *Patrick Kupper* Veränderungen in der Argumentationsstruktur programmatischer Texte aus Schweizerischen Naturschutzorganisationen. Der Wandel von der Bejahung zur Ablehnung der Kernkraft vollzog sich vor dem Hintergrund sich verändernder Zukunftskonzeptionen, Technikverständnisse und apriorischer Annahmen über Wirtschaftswachstum und den Stellenwert der Natur. *Norman Pohl* geht der Bedeutung der Umweltpolitik in der Europäischen Gemeinschaft in den frühen siebziger Jahren nach. Die Kommission erkannte in diesem neu wahrgenommenen, Grenzen überschreitenden Problemfeld eine Gelegenheit, erstmals eine wirklich supranationale Politik zu realisieren und sich zusätzliche Kompetenzen anzueignen. Daher versuchte sie, die Umweltpolitik zum Leitbild künftiger Gemeinschaftspolitik zu erheben. Allerdings scheiterte dies schon 1972/73 an der mangelnden Bereitschaft der Einzelstaaten, Zuständigkeiten abzutreten.

Jens Ivo Engels schildert ein an der qualitativen Sozialforschung orientiertes Konzept zur Beschreibung von Verhaltensweisen politischer Akteure, um insbesondere auch die unausgesprochenen Botschaften darin sichtbar zu machen. Er schlägt mit dem »politischen Verhaltensstil« ein Instrumentarium vor, die erheblichen Veränderungen in der politischen Kultur der Natur- und Umweltschützer zwischen den sechziger und siebziger Jahren zu beschreiben. *Albrecht Weisker* weist am Beispiel der Kernenergiekonflikte auf die geschichtsmächtige Bedeutung von Emotionen hin. Die Dynamik der Antiatomkraftbewegung führt er auf den Umschlag der technisch begründeten Euphorie der sechziger Jahre in die Apokalyptik der Siebziger zurück, die ihren zentralen Bezugspunkt im Begriffsfeld der »Angst« und des »Misstrauens« hatte. Die lange Geschichte und große Bedeutung visueller Botschaften im Naturschutz zwischen 1900 und den siebziger Jahren nimmt *Anna-Katharina Wöbse* in den Blick. Sie beschreibt, wie der Bilderkanon vor allem im Rahmen von Kampagnen sich im Lauf der Jahrzehnte ausweitete und die Schönheitsum Schadens- und schließlich um Aktionsbilder ergänzte. Freilich scheinen deutsche Naturschützer im Vergleich zu ihren englischen Nachbarn weniger kreativ mit der visuellen Dimension umgegangen zu sein.

Am Beispiel der Auseinandersetzungen um eine PVC-Fabrik im rheinischen Troisdorf Mitte der siebziger Jahre beschreibt *Andrea Westermann*, wie ein ursprünglich arbeitsmedizinisches Problem sich um Konflikte in den Arbeitsbeziehungen sowie kapitalismuskritische und ökologische Aspekte erweiterte. Dieses Beispiel verdeutlicht, welche Integrationskraft der Umweltschutz im Laufe der siebziger Jahre als sinngebender Rahmen für eine Vielzahl unterschiedlich motivierter Auseinandersetzungen entwickelte. Die divergierenden Problemdefinitionen der Kontrahenten in der Kernkraftdebatte der siebziger Jahre stellt *Thomas Dannenbaum* dar und erkennt auf Seiten der Befürworter eine eher klassisch-moderne Sorge um staatliche Sicherheit und ökonomischen Wachstumserhalt, während die Gegner das Risikopotenzial der Technologie und Gefahren für die demokratische Ordnung anprangerten. Nichtsdestoweniger setzten gegen Ende des Jahrzehnts auf beiden Seiten Lernprozesse ein, die den Konflikt entschärften. Der Abbruch staatlicher Lernprozesse hinsichtlich des Umweltproblems in der DDR führte nach den Worten von *Hans-Peter Gensichen* dazu, dass ab Anfang/Mitte der siebziger Jahre unter dem Dach der Evangelischen Kirche breit gefächerte Umweltaktivitäten entstanden. Eine Opposition im vollen Wortsinn bildeten die Umweltgruppen aber nicht, da sie sich in der Regel an konkreten Problemen orientierten und nicht auf einen politischen Systemwechsel hin arbeiteten.

Christopher Kopper legt dar, wie die Deutsche Bundesbahn im Lauf der siebziger Jahre unverhofft und wohl auch nicht ganz zu Recht in den Ruf eines umweltfreundlichen Verkehrsmittels geriet. Grundlage hierfür war das seit den fünfziger Jahren laufende Elektrifizierungsprogramm, das in erster Linie eine Effizienzsteigerung, kostengünstige Kapazitätserweiterung und die Angleichung an internationale technische Standards zum Ziel hatte; der Immissionsschutz dagegen zählte nicht zu den entscheidenden Gesichtspunkten. Welch große Bedeutung Problemdefinitionen für die politische Durchsetzbarkeit von Lösungsansätzen haben, unterstreicht *Matthias Heymann* in seinem Beitrag. Die vorherrschende technische Problemsicht im Bereich der Luftreinhaltung führte zu Lösungsstrategien im Sinne einer end-of-pipe Technologie. Diese waren verhältnismäßig schnell implementierbar und erzielten zunächst große Erfolge, weil sie den Logiken des politischen und ökonomischen Systems gehorchten. Mit der Ausweitung der Belastungen auf eine globale Dimension stießen die technischen Lösungen aber an ihre Grenzen. *Wolfram Höfer* stellt dagegen dar, wie die klassische Auffassung von (Erholungs-) Landschaft in Zeiten des Strukturwandels im Ruhrgebiet zunehmend auch industriegeschichtliche Überreste integrierte, die zuvor geradezu als Gegenbild zur individuellen und »gesunden«

Landschaft gegolten hatten. Im Gegenzug begünstigten Projekte auf ehemaligen Industriegeländen neuartige Landschaftsauffassungen in der Landschaftsarchitektur. Zum Abschluss untersucht *Florence Rudolf*, warum Umweltprobleme in Frankreich lange Zeit eher als soziale oder politische Konflikte definiert wurden, nicht aber als Probleme sui generis. Den Grund hierfür sieht sie in erkenntnistheoretischen und politischen Denktraditionen, die ökonomische und hierarchische Sichtweisen privilegieren und eine tiefe Kluft zwischen Gesellschaft und Natur konstituieren. In einem Ausblick stellt sie allerdings fest, dass auch in Frankreich Veränderungsprozesse eingesetzt haben. Die Karriere eines Konzeptes wie der »Hybridbildung« lässt vermuten, dass traditionelle Deutungsmuster ihre Hegemonie verlieren werden.

Editionsarbeit und die Notwendigkeit, für derartige Projekte finanzielle Unterstützung einzuwerben, verschlingen Zeit. Die Manuskripte der Beiträge wurden im Frühherbst 2003 abgegeben und konnten danach aus technischen Gründen nur punktuell überarbeitet werden. Die Herausgeber möchten zum Schluss allen Autorinnen und Autoren bzw. den Teilnehmern der Tagung für ihre Beiträge sowie die anregenden Diskussionen danken. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hat diese Veranstaltung im Rahmen ihrer Förderung von Rundgesprächen ermöglicht und für die Publikation einen großzügigen Druckkostenzuschuss gewährt; auch ihr gilt unser herzlicher Dank. In besonderer Weise sind wir Bettina Götz und Jonathan Everts dankbar, die das Manuskript mit Kompetenz und Engagement von sprachlichen und formalen Mängeln befreiten und zum Druck vorbereiteten.

NATURSCHUTZ UND
LANDSCHAFTSPLANUNG
IM WANDEL

Kontinuität und Wandel im deutschen Naturschutz 1930 bis 1970: Bemerkungen und Thesen

Willi Oberkrome

Verschiedene Indizien sprechen dafür, die Geschichte des deutschen Naturschutzes zwischen der Weltwirtschafts- und der Ölkrise unter dem Aspekt einer ausgeprägten Kontinuität zu diskutieren.

Seit der Gründung des Bundes Heimatschutz 1904 (DBH; später DHB) und der Institutionalisierung des Naturschutzes 1906 waren diese beiden Zwillingsbewegungen untrennbar verzahnt und stützten sich auf weitgehend identische soziale Trägergruppen aus dem gebildeten Bürgertum insbesondere der Mittel- und Kleinstädte. Die nicht selten dem höheren Beamtentum und freien akademischen Professionen angehörigen Funktionsebenen des Naturschutzes sorgten für eine beständige Erneuerung ihrer personellen Potenziale und damit auch für eine relativ homogene Kohortenbildung. Daraus erwuchsen dem Natur- und Heimatschutz weithin gefestigte »Milieugrenzen«.

Auffällig ist die Zählebigkeit der Schriftenreihen und Zeitschriften, die zwar semantisch eigenwillig waren, wohl aber gerade dadurch ein Gefühl von Gruppenzugehörigkeit schufen. Diese Periodika konnten sowohl auf der nationalen als auch auf der regionalen Handlungsebene staatliche Umbrüche und verfassungssystematische Friktionen oftmals mühelos überstehen.

Das wahrscheinlich sinnfälligste Merkmal für eine ungebrochene Persistenz der amtlichen und ehrenamtlichen »Verteidigung« von Natur und Heimat besteht in der Dauerhaftigkeit ihrer strukturellen und organisatorischen Basis. Vom Kaiserreich bis über die Ära Adenauer hinaus fußte der Naturschutz auf den naturkundlichen und naturprotektionistischen Fachgruppen der landschaftlichen Heimatbünde, auf der Tätigkeit der aus ihnen rekrutierten Naturschutzkommissare bzw. -beauftragten sowie auf einer von diesen beratenen Bürokratie. Ihre Arbeit begünstigte die Etablierung der sogenannten Naturdenkmalpflege, das heißt die Sicherstellung »altehrwürdiger« Monumente des territorialen Haushalts – von Solitärbäumen über bedrohte Tierarten bis zu pittoresken Ödländereien.

Das teils vorwärtsweisende, teils kauzige Auftreten heterodoxer »ökologischer« Eiferer und Visionäre tat diesem Gesamtgefüge des frühen deutschen Umweltengagements keinen Abbruch¹.

Das Bild eines unpolitischen Natur- und Heimatschutzes, der so die politischen Epochengrenzen zwischen Kaiserreich und Bundesrepublik geradlinig durchlaufen konnte, erscheint vor dem Hintergrund solcher Befunde plausibel. Es entfaltet, dafür sprechen weite Teile der wissenschaftlichen Literatur, enorme Suggestivmacht². Allerdings hinterlässt diese Darstellung nach eingehenderer Betrachtung ein spürbares Unbehagen. Es bezieht sich weniger auf die historiographisch ausgebreiteten Detailergebnisse als auf den Eindruck, Einheit und Geschlossenheit des Gegenstandes seien zu eilfertig konstruiert. Gegen das Bild eines homogenen, kontinuierlich verlaufenden Naturschutzes lassen sich Argumente anführen, die sowohl seine Intentionen, als auch seine Programmatik und seinen Handlungsspielraum während der Weimarer Republik, der NS-Zeit und der formativen Phase der Bundesrepublik betreffen.

Das soll im Folgenden wenigstens andeutungsweise geschehen. Dazu wird zunächst die Situation des Naturschutzes um das Jahr 1930 beleuchtet (I.). Der darauf folgende Abschnitt fragt nach seinen Parametern im »Dritten Reich« (II.). Abschließend rückt der Naturschutz der fünfziger und sechziger Jahre im westlichen Teilstaat in den Mittelpunkt des Interesses.

I.

Wie der Heimatschutz entwickelte sich von wenigen Ausnahmen abgesehen auch der Naturschutz der Weimarer Epoche im Zeichen völkischer Gesellschafts- bzw.

1 Vgl. Adam, Thomas, »Die Verteidigung des Vertrauten. Zur Geschichte der Natur- und Umweltschutzbewegung in Deutschland seit Ende des 19. Jahrhunderts«, in: *Zeitschrift für Politik* 45 (1998), S. 20–48; Dominick III., Raymond H., *The Environmental Movement in Germany. Prophets & Pioneers 1871–1971*, Bloomington 1992; Wettengel, Michael, »Staat und Naturschutz 1906–1945. Zur Geschichte der Staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Preußen und der Reichsstelle für Naturschutz«, in: *Historische Zeitschrift* 257 (1993), S. 355–399; zur Frühgeschichte bes. Knaut, Andreas, *Zurück zur Natur! Die Wurzeln der Ökologiebewegung*, veröffentlicht als: Supplement 1 (1993) zum Jahrbuch für Naturschutz und Landschaftspflege; Rollins, William H., *Aesthetic environmentalism: The Heimatschutz movement in Germany 1904–1918*, (Phil. Diss. University of Wisconsin) Madison 1994.

2 Dazu die Angaben in Oberkrome, Willi, *Deutsche Heimat. Nationale Konzeption und regionale Praxis von Naturschutz, Landesgestaltung und Kulturpolitik in Westfalen-Lippe und Thüringen 1900 bis 1960*, Paderborn 2004. Auf diese Untersuchung gehen die folgenden Ausführungen zurück.

Gemeinschaftsentwürfe³. So wie die meisten Fachgruppen der landschaftlichen Heimatbünde setzten die Naturschützer darauf, das von »westlicher Zivilisation« und »sozialistischem Ungeist« affizierte »deutsche Volkstum« »ungeschwächt und unverdorben zu erhalten«. Dazu wollten sie es an eine vorgeblich unverfälschte Stammes- und Raumkultur heranführen, die ihren Ausdruck in Heimatgeschichte, tradiertem Tanz und Spiel, handgefertigtem Hausrat und bodenständiger Architektur, mundartlicher Literatur und überkommener Brauchtumstreu fand⁴. In diesem Zusammenhang war auch die Naturdenkmalpflege angesiedelt. Gewiss entsprach die Ausweisung von isolierten Naturmonumenten, kleineren Naturschutzdistrikten und etwas größer dimensionierten Gebieten immer auch wissenschaftlichen Zwecken und freizeithlichen Vorlieben ihrer Betreiber, in aller Regel war sie jedoch hochgradig ideologisiert. Sie war »volkstumsbildend« angelegt.

Die Naturdenkmale galten ihren regionalistischen Fürsprechern als Stätten »sistierter Geschichte« (Adorno), als Bindeglieder zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Deshalb machten sich die Naturschützer dafür stark, dass möglichst viele ihrer – wie man meinte – ideell und sittlich entwurzelten Zeitgenossen/innen in unmittelbaren, sinnlichen Kontakt zu den Denkmälern traten. Auf diese Weise sollten die Menschen einen in erster Linie emotionalisierenden Zugang zu den gebietstypischen Naturrelikten erlangen. Sie sollten Zugang zu Refugien der Selbstbesinnung und des meditativen Einhaltens finden. Ihnen sollten Ruheräume eröffnet werden, die eine tiefenscharfe Vorstellung von den »authentischen« Werten und Wahrheiten der Heimat vermittelten. Die Naturdenkmalpfeleger erhofften sich von diesen Erfahrungen eine »ethnogenetische«, sozial ausgleichende Wirkung und ließen nichts unversucht, die umsorgten Monumente und die sie umgebende »Szenerie« in »Kappellen« der »Andacht für eine neue weltliche Glaubenslehre« zu verwandeln⁵.

Die deutsche Niederlage im Ersten Weltkrieg potenzierte diesen Prozess. Nach 1918 war allen Beteiligten klar geworden, dass es fortan noch weniger als bisher

3 Luzide Einblicke vermittelt das im Auftrag des DBH edierte Werk von Lindner, Werner (Hg.), *Das Land an der Ruhr*, Berlin 1923.

4 Rudorff, Ernst, *Heimatschutz*. Im Auftrag des DBH bearb. von Schultze-Naumburg, Paul, Berlin 1926, S. 75.

5 Mosse, George L., *Die Nationalisierung der Massen. Politische Symbolik und Massenbewegung in Deutschland von den Napoleonischen Kriegen bis zum Dritten Reich*, Frankfurt a. M. 1976, S. 60; dazu auch François, Etienne/Siegrist, Hannes/Vogel, Jakob, »Die Nation. Vorstellungen, Inszenierungen, Emotionen«, in: dies., *Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich*, Göttingen 1995, S. 13–35, 25.

darum gehen könne, »Kuriositätenkabinette im Freien« zu schaffen⁶. Statt dessen sollten rings um die Naturdenkmäler »Weiheräume« entstehen, in denen die Liturgie einer Heilsbotschaft zelebriert werden konnte, die sich zunehmend radikalisierte. Ihre Offenbarungen rankten sich um die Begriffe »Volkstum und Heimat« sowie »Stamm und Landschaft«. Diese Kategorien entwickelten sich zu Leitmotiven einer Volkstumstheorie, die die Bedeutung deutscher Kulturräume und Stämme (Westfalen, Sachsen etc.) betonte und eine regionalistische, landsmannschaftlich differenzierte Kulturpolitik zum Unterpfand des nationalen »Wiederaufstiegs« erklärte⁷. Ihre Verheißungen gossen Wasser auf die Mühlen eines grundsätzlich revanchistisch inspirierten Natur- und Heimatschutzes, von dem manche seiner Anhänger hofften, er würde sogar in – oder vielleicht sogar wegen – der Weltwirtschaftskrise zur allgemein anschlussfähigen »Volkssache« werden⁸.

Diese Hoffnung war indes auf Sand gebaut. Die Bereitschaft, namentlich der »großstädtischen«, von Kneipe, Kommerz und Kino der eigenen kulturräumlichen Wurzeln »beraubten« Arbeiter und Angestellten, im kontemplativen Zugriff auf »Mutter Natur« zu sich selber zu finden, hielt sich in aller engsten Grenzen. Ein von zahlreichen Naturliebhabern mit Bestürzung registriertes Desinteresse gegenüber den landschaftlichen und stammesgemeinschaftlichen Erinnerungsorten eskalierte für die Naturschützer in den frühen dreißiger Jahren, als musizierende, »angeheiterte« Sonntagsausflügler und »undisziplinierte« Wandergruppen diese zu ihrer Rettung erkorenen Orte »entweichten«. Gegen das sinnesfrohe Treiben waren die Behörden und die Naturschutzbeauftragten gleichermaßen machtlos.

Es bleibt bemerkenswert, dass die von prominenten Natur- und Heimatschützern überschwänglich gefeierte »Machtübernahme« der Nationalsozialisten diese Enttäuschung keineswegs beseitigte⁹. Im Gegenteil, sie steigerte sich nach 1933

6 Moewes, Franz, »Zur Geschichte der Naturdenkmalpflege«, in: Schoenichen, Walther (Hg.), *Weg zum Naturschutz*, Breslau 1926, S. 28–71, 61.

7 Zum interdependenten Verhältnis von Regionalismus und Nationalismus seit dem 19. Jahrhundert vgl. z. B. Hardtwig, Wolfgang, »Bürgertum, Staatssymbolik und Staatsbewußtsein im Deutschen Kaiserreich 1871–1914«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 16 (1990), S. 269–295, bes. 269.

8 Wagenfeld, Karl, »Heimatschutz Volkssache«, in: *Heimatblätter der Roten Erde* 5 (1926), S. 1–4; ders., »Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben der Heimatbewegung«, in: *Westfälische Heimat* 12 (1930), S. 341–344.

9 Vgl. exemplarisch Schoenichen, Walther, »Der Naturschutz – ein Menetekel für die Zivilisation«, in: *Naturschutz* 15 (1933/34), S. 1ff.; Schwenkel, Hans, »Naturschutz im nationalen Deutschland«, in: *Mein Heimatland*, Jg. 1933, Heft 7/8, S. 227–242; Lindner, Werner, *Heimatschutz im neuen Reich*, Leipzig 1934.

noch, denn das »Dritte Reich« setzte auf den Feldern der Kulturpolitik und des öffentlichen Umgangs mit landschaftlichem Interieur unerwartete Prioritäten.

II.

Der wichtigste Grund für die wachsende Desillusionierung der Naturschützer war die kriegsvorbereitende Autarkiewirtschaft¹⁰. Sie zog einen ungehemmten industrie- und agrarökonomischen Ressourcenverschleiß nach sich. Die »natürliche Landschaft« war davon in mehrfacher Beziehung betroffen. Der rigorose Aufrüstungskurs führte zu erheblichen Bodenversiegelungen, da neue Fabrikationsanlagen, Arbeitersiedlungen, Straßen und Eisenbahntrassen großzügig genehmigt wurden. Auch die dem bäuerlichen »Reichsnährstand« aufgetragenen Erzeugungsschlachten ließen sämtliche Aufforderungen, die Natur zu schützen, außer Acht. Die Flurbereinigungsmaßnahmen der Landeskulturämter erreichten ein bisher unbekanntes Ausmaß, die Landwirtschaft wurde mit den Erfordernissen einer forcierten Mechanisierung und gesteigerten chemischen Düngung konfrontiert. Lanz und Liebig waren ihre Helden¹¹.

Ein Desaster sämtlicher naturkonservatorischen Anstrengungen kündigte sich an, als der Reichsarbeitsdienst auf »die Landschaft losgelassen« wurde. Seine Meliorationen, Drainagen, Ödlanderschließungen usw. ließen die »noch verbliebenen Naturreserven« »verschwinden«¹². Ähnliches zeichnete sich auf dem von »seelenlosen Stangenäckern«, mithin »undeutschen«, dafür aber schnellwüchsigen Nadelbäumen gekennzeichneten Terrain der Forstwirtschaft ab. Als ein notorischer Widersacher »umweltpolitischer« Ambitionen erwies sich zudem die »Kraft-durch-Freude«-Sektion der Deutschen Arbeitsfront. Die als Aushängeschild nationalsozialistischer »Volkswohlfahrt« instrumentalisierte Organisation vermochte nicht nur die volkulturelle Angebotspalette der Heimatschützer im Handumdrehen an den Rand freizeittlicher »Massenvergnügen« zu drängen, sie brüskierte auch die Naturdenkmalpfleger ohne jeden Anflug von Scham oder Reue. Regelmäßig zeigte sich, dass die DAF-Touristengruppen und »Sonntagswanderer« an die exponierten Orte der »heimatlichen Natur« führte, ohne auch nur die geringsten Anstalten zu machen,

10 Vgl. Volkman, Hans-Erich, »Die NS-Wirtschaft in Vorbereitung des Krieges«, in: Deist, Wilhelm u. a., *Ursachen und Voraussetzungen der deutschen Kriegspolitik*, Stuttgart 1979; S. 177–368.

11 Dazu grundlegend aus zeitgenössischer Sicht Meyer, Konrad, »Unsere Forschungsarbeit im Kriege. Hauptbericht anlässlich der Kriegstagung 1941 des Forschungsdienstes«, in: *Forschungsdienst* 11 (1941), S. 253–286, bes. 255.

12 Klose, Hans, *Fünfzig Jahre staatlicher Naturschutz. Ein Rückblick auf den Weg der deutschen Naturschutzbewegung*, Gießen 1957, S. 32.

den »in der Stadt unsauber und unerzogen gelassenen Mensch« mit der bewusstseinsbildenden Erhabenheit regionaler Naturmemorabilien vertraut zu machen. Im Gegenteil lag den NS-Freizeitmanagern daran, auch im »grünen Dom« des deutschen Waldes und in der – anscheinend stets – glühenden Heide für »hundertprozentige«, alkohol- und gesangbeschwingte »KdF-Stimmung« zu sorgen.

Nach Ansicht der Naturschutzbeauftragten trug nicht allein die DAF, sondern auch der vom Propagandaministerium gelenkte Reichswerberat Schuld an den ausufernden Naturfreveln »entwurzelter Massen«. Seine »bis ins kleinste Dorf« getragene Plakatwerbung, die von konventionellen Naturfreunden als schallende Ohrfeige empfunden werden musste, verhiß den »Volksgenossen« nichts anderes als die vermeintlich seichtesten, wie es hieß, »amerikanischen« Konsumfreuden¹³.

An dieser Entwicklung entzündete sich die Kritik zahlreicher intellektueller, zum Teil einschlägig professionalisierter Nationalsozialisten. Sie erkannten, dass die allseits angestrebte »Regeneration des Volkstums« in einer urbanisierten, seriell produktiven, in Grenzen konsumtiven und ausdrücklich technikaffirmativen »Gemeinschaft« nicht mit den volkspädagogischen Mitteln des Heimatschutzes und der Naturdenkmalpflege wilhelminischer Provenienz zu erreichen war. Deshalb setzten sie auf Alternativen. Diese »Reformer« teilten die Vorstellung, dass naturadäquate Umweltbedingungen eine unverrückbare Prämisse der »rassischen Sanierung« und einer sozialtechnokratisch, bevölkerungsingenieurial perfektionierten »Volkwerdung« seien. Hiervon ausgehend kooperierten verschiedene radikalvölkische Planungsinstanzen bei den Bemühungen, einen regimespezifischen Naturschutz herauszubilden. Sein vom »Wissen« über die »Gebundenheit deutscher Menschen an Landschaft, Boden und Heimat« vorgegebenes Ziel bildete die mit allen sachverständigen Mitteln durchzuführende Entwicklung »naturnaher Leistungslandschaften«, distriktiver Einheiten mithin, die sowohl den volkstumpolitischen als auch den autarkiewirtschaftlichen Erfordernissen gerecht werden könnten¹⁴.

13 Vgl. dazu NRW-Staatsarchiv Detmold, L 80 Ia, XXX, 1, Nr. 7; 8; ebd., D 107 B, IV, Nr. 10; ebd., L 104, Nr. 23; Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar (THSTAW), Landesamt für Denkmalpflege und Heimatschutz, Nr. 398; Klose, Hans, »Zeitgemäßes – Unzeitgemäßes«, in: *Naturschutz* 11 (1929/30), S. 16–19, 18; allgemein Maase, Kaspar, *Grenzenloses Vergnügen. Der Aufstieg der Massenkultur 1850–1970*, Frankfurt a. M. 1997.

14 Wiepking-Jürgensmann, Heinrich, »Deutsche Landschaft als deutsche Ostaufgabe«, in: *Neues Bauerntum* 32 (1940), S. 132–135, 133; ders., »Aufgaben und Ziele der deutschen Landschaftspolitik«, in: *Raumforschung und Raumordnung* 3 (1939), S. 365–368, 365, 367f.; Schlüsseltexte über den Zusammenhang von »Rasse und Umwelt« lieferten Staemmer, Martin, »Rassenkunde und Rassenpflege«, in: Woltereck, Heinz (Hg.), *Erbkunde, Rassenpflege, Bevölkerungspolitik. Schicksalsfragen des deutschen Volkes*,

Der Naturschutz erfuhr dadurch eine aktivistische Kurskorrektur, an der sich verschiedene Gruppierungen beteiligten:

1. Hochrangige Heimatschützer, die vor allem im westlichen Deutschland, zumal in unmittelbarer Nähe des Ruhrreviers, zu der Erkenntnis gelangt waren, dass den »völkischen Entfremdungseffekten« großindustrieller Produktion und anonymisierter Lebensformen durch die »Renaturierung« trister städtischer Wohnviertel und stadtnaher Erholungslandschaften entgegenzusteuern sei. Ihr Bekenntnis zu einer planifizierten und möglichst flächendeckenden Gestaltung der fraglichen Areale hoben der Vorsitzende des Westfälischen Heimatbundes, der Landeshauptmann der Provinz Westfalen Karl Friedrich Kolbow, sein langjähriger sauerländischer Weggefährte Wilhelm Münker und nach einigem Zögern der führende Repräsentant des DBH/DHB, der rheinische Landeshauptmann Heinz Haake, hervor, indem sie den »Deutschen Bund Heimatschutz« unter Verzicht auf den passiv anmutenden »Schutz«-Terminus 1936 in »Deutscher Heimatbund« umtaufen¹⁵.
2. Die Vertreter der Obersten Naturschutzbehörde im Reichforstamt und die ihnen assoziierten Mitarbeiter der Reichsstelle für Naturschutz, in erster Linie ihr Leiter Hans Klose. Auf ihre Anregungen ging der Erlass des Reichsnaturschutzgesetzes von 1935 zurück, dessen reale Wirkungsmacht zwar äußerst eingeschränkt war, das aber dennoch drei wichtige Akzente setzte. Zum einen vereinheitlichte es das innere Gefüge des administrativen und des nebenamtlichen Naturschutzes erstmals reichsweit. Zum Zweiten trug es dazu bei, den staatlichen deutschen Naturschutz aus dem Verantwortungsbereich der Kulturverwaltung zu lösen und einem »harten« Ressort unter der Ägide des Reichsforstmeisters und Vierjahresplanbeauftragten, Hermann Göring, zuzuschlagen. Zum Dritten erfüllte es eine alte Forderung gestaltungswilliger Naturschützer, indem es den Landschaftsschutz erstmals legislativ implementierte. Faktisch kümmerte das den nationalsozialistischen Behemoth wenig. Gleichwohl blieb der umweltpolitische Trend, wirtschaftlich genutzte Gebiete mit einem ästhetisch ansprechenden Erscheinungsbild oder wichtigen ökologischen Funktionen vor massi-

Leipzig 5/1940, S. 97–206, 99; Lehmann, Ernst, *Biologischer Wille. Wege und Ziele biologischer Arbeit im neuen Reich*, München 1934, S. 44.

15 Vgl. Ansprache Kolbows auf der Kriegstagung des DHB in Weimar 1942, in: THSTAW, Ministerium des Innern, Abt. A, Nr. 942; Münker, Wilhelm, »Geburtstagsbetrachtungen«, in: *Naturschutz* 22 (1941), S. 50f.; Haake, Heinz, »Gedächtnisheft für Ernst Rudorff«, in: *Heimatleben*, Jg. 1940, S. 1.

ven äußeren Eingriffen zu schützen, seither ungebrochen. Er bildete eine wesentliche Voraussetzung für weiterführende Gestaltungsprojekte¹⁶.

3. Repräsentanten der Raumforschung und der Raumordnungsbürokratie, die ihr Fach als unverzichtbare Voraussetzung einer zukunftssträchtigen, rassistisch »bereinigten« »Volksordnung« begriffen. Um »aus dem deutschen Vaterlande eine nationalsozialistische Landschaft« zu machen, modellierten fachlich ausgewiesene Planer Raumkonzeptionen, die gleichzeitig, wenn auch nicht unbedingt gleichrangig, auf wirtschaftliche, infrastrukturelle und siedlungsbauliche Kapazitätssteigerungen sowie auf eine kenntnisreiche Restitution von »natürlichen Heimatlandschaften« in ihrem Einflussgebiet abstellten. Diese oft übersehene Kombination ökonomischer, »sozialer« und »umweltlicher« Anliegen charakterisierte im Grunde genommen bereits die Anfänge der zeitgenössischen Landschaftsplanung. Ihren Ausgangspunkt und ihre normsetzende Referenzorganisation bildete der Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk, der seit den zwanziger Jahren montanbezirkliche Begrünungskampagnen als Mittel einer ideellen »Volkstumspflege« betrieb. Dabei hatte sich eine richtungweisende Zusammenarbeit zwischen Raumordnern und regionalen Heimatschützern angebahnt¹⁷.
4. Die Landschaftsanwälte des Reichsautobahnbaus (RAB) um Alwin Seifert. Ihr inzwischen gut erforschtes Beispiel illustriert die Orientierung einzelner nationalsozialistischer Behörden bzw. Sonderbehörden auf einen Ausgleich – in Seiferts Diktion, auf eine »Versöhnung« – zwischen technischer Rationalität und »naturräumlicher« Befindlichkeit in zweierlei Hinsicht. Erstens dienten die in der Streckenführung genau kalkulierten Autobahntrassen dazu, den Automobilisten Erlebnisse der landschaftlich diversifizierten »Heimatwelten« zu ermöglichen. Die völkische Prägekraft dieser Wahrnehmung galt als ausgemacht. Zweitens

16 Klose, Hans/Vollbach, Adolf, *Das Reichsnaturschutzgesetz*, Neudamm 1936; Klose, Hans, »Die Naturschutzgesetzgebung des Reiches mit besonderer Berücksichtigung des Landschaftsschutzes«, in: o. A., *Tagungsbericht. Tag für Denkmalflege und Heimatschutz*, Dresden, Berlin 1936, S. 42–60; Schwenkel, Hans, »Naturschutz und Landschaftspflege in der dörflichen Flur«, in: o. A., *Der Schutz der Landschaft nach dem Reichsnaturschutzgesetz*, Neudamm 1937, S. 21–39.

17 Jarmer, Ernst, »Raumordnung« in: o. A., *Tag für Denkmalflege und Heimatschutz. Münster, Tagungsbericht*, Berlin 1938, S. 73–80, 74; vgl. Muhs, Hermann, »Die Raumordnung in der nationalsozialistischen Staatspolitik«, in: *Raumforschung und Raumordnung* 1 (1937), S. 517–523; Meyer, Konrad (Hg.), *Volk und Lebensraum. Forschungen im Dienste von Raumordnung und Landesplanung*, Heidelberg 1938; Hoffacker, Heinz Wilhelm, *Entstehung der Raumplanung, konservative Gesellschaftsreform und das Ruhrgebiet 1918–1933*, Essen 1989.

profilierten sich die Landschaftsanwälte der Schule Seiferts als entschiedene Gegner einer durch die flurbereinigte Intensivlandwirtschaft drohenden »Versteppung Deutschlands«. Von gigantischen Bodenverwehungen in den USA gewarnt, wurden sie zu Advokaten einer breit angelegten Erosionsprophylaxe durch Hecken und Sträucher. Die Landschaftsanwälte der deutschen Länder und preußischen Provinzen schwangen sich zu Widersachern der auf agrarische Ertragsmaximierung festgelegten Landeskulturämter auf¹⁸.

5. Die akademisch gebildeten Landschaftsexperten im Planungsamt des Stabshauptamtes des Reichskommissars für die Festigung des deutschen Volkstums (RKF), Heinrich Himmler. Die Verfasser der verschiedenen Varianten des »Generalplans Ost« kooperierten in Sachen Landschaftsgestaltung mit der Obersten Naturschutzbehörde Görings. Die beiderseitige Planung stellte einen untrennbaren Zusammenhang zwischen dem vollzogenen Völkermord, der Deportation indigener Bevölkerungen im östlichen Europa, der »Rückführung« sogenannter »Volksdeutscher« in die »neuen Ostgebiete«, den Versklavungs- und Hungertodprojektionen mit 30 Millionen vermuteten Opfern sowie verschiedenen innovativen Naturschutzansätzen her. Der Aussage des RKF-Planungschefs, des Berliner Landwirtschaftswissenschaftlers und Forschungsorganisations Konrad Meyer, der genozidalen »ethnischen Flurbereinigung« im Osten müsse – um der »völkischen« Prosperität des dort anzusiedelnden Deutschtums willen – ein unverzüglicher Ausbau ebenso leistungsfähiger wie naturnah-volkstumsgemäßer Landschaften folgen, stimmten die Gestaltungsspezialisten Heinrich Wiepking-Jürgensmann, Erhard Mäding u. a. unbedingt zu. Sie entwarfen Landschaften, in denen Wallhecken und Baumstreifen für einen naturalen Humusschutz sorgten, naturbelassene Fließgewässer den hydrologischen Zustand des Bodens optimierten und forstwirtschaftliche Zuchtleistungen ein »gesundes« Kleinklima verbürgten. Von der im Auftrag Himmlers erlassenen »Anordnung 20/VI/42« der SS-Territorialplaner, die nach Bekunden ihrer Urheber einen »Markstein der deutschen Landschafts- und Kulturgeschichte«

18 Vgl. Seifert, Alwin, *Im Zeitalter des Lebendigen. Natur – Heimat – Technik*, Planegg 1943; Zeller, Thomas, *Straße, Bahn, Panorama. Verkehrswege und Landschaftsveränderung in Deutschland von 1930 bis 1990*, Frankfurt a. M. 2002; Klenke, Dietmar, »Autobahnbau und Naturschutz in Deutschland. Eine Liaison von Nationalpolitik, Landschaftspflege und Motorisierungsfunktion bis zur ökologischen Wende der siebziger Jahre«, in: Frese, Matthias/Prinz, Michael (Hg.), *Politische Zäsuren und gesellschaftlicher Wandel im 20. Jahrhundert. Regionale und vergleichende Perspektiven*, Paderborn 1996, S. 465–498.

ausmachte, gingen zudem wichtige Impulse auf Landesplanungen im »Altreich« aus¹⁹.

6. Natur- und Heimatschützer, die die Initiativen Wiepking-Jürgensmanns und Mädings mit dem Ziel aufgriffen, ihnen im Inneren »Großdeutschlands« Geltung zu verschaffen. Zu diesem Zweck trafen engagierte Gestaltungsbefürworter im Sommer 1941 auf der lippischen Burg Sternberg zusammen. Ihnen lag daran, Möglichkeiten auszuloten, die Landschaftsgestaltung als amtliches Sujet in die Provinzial- und Landesverwaltungen zu integrieren. Dieses Ansinnen des weit über 1945 hinaus rührigen Sternbergkreises fand den Beifall Seiferts, Kloses und Wiepking-Jürgensmanns²⁰.
7. Einzelne, aufs Ganze gesehen allerdings isolierte Landwirtschaftsfunktionäre, die einzusehen begannen, dass die unter Kriegsbedingungen exzessiv gesteigerte Ausbeutung der agrarischen Ressourcen mittelfristig kein gutes Ende nehmen konnte. Sie versuchten, Einfluss auf die Vertreter des Reichsnährstandes und der Flurbereinigungsbehörden zu nehmen, und drängten darauf, Artikel über die Verfahren und Leistungen einer nachhaltigen Landschaftspflege in den landwirtschaftlichen Zeitschriften zu veröffentlichen²¹.

Die »aufklärerischen« Publikationen fruchteten wenig. Entsprechenden Vorstößen war genauso wenig Erfolg beschieden wie den Konzeptionen Wiepking-Jürgensmanns, Kolbows, der Raumplaner usw. Abgesehen von den Planungen der Landschaftsanwälte beim Bau der Autobahnen, waren viele Naturschutz- und Landespflegetwürfe kaum das Papier wert, auf dem sie niedergelegt worden sind. Nach den Gründen für den fatalen und fast vollständigen Fehlschlag der relevanten Anstrengungen in der NS-Zeit braucht nicht lange gesucht zu werden.

Zwei Ursachen liegen auf der Hand; eine weitere ist erst unlängst bekannter geworden. Ein wesentlicher Faktor war das Unvermögen der Gestaltungsbefürworter, sich zu einer geschlossenen, aktionsfähigen Phalanx zu formieren, die ihren Anlie-

19 Mäding, Erhard, »Wirklichkeit und Gestaltung des Landes«, in: *Reich-Volksordnung-Lebensraum VI* (1943), S. 253–382, 375; dazu bes. Rössler, Mechthild/Schleiermacher, Sabine (Hg.), *Der »Generalplan Ost«. Hauptlinien der nationalsozialistischen Planungs- und Vernichtungspolitik*, Berlin 1993; Brüggemeier, Franz-Josef, *Tschernobyl, 26. April 1986. Die ökologische Herausforderung*, München 1998, S. 157, 178.

20 Vgl. Archiv des Westfälischen Heimatbundes, M 6, 1941–1950.

21 Reischle, Hermann, »Kapitalismus und Landwirtschaft«, in: *Odal 7* (1938), S. 94–105; Seifert, Alwin, »Die Heckenlandschaft«, in: *ebd.* 10 (1941), S. 361–374; Klose, Hans, »Schönheit der Scholle«, in: *ebd.* 10 (1941), S. 532–534; Schultze-Naumburg, Paul, »Das Bauernhaus als lebendige Bauaufgabe«, in: *ebd.* 10 (1941), S. 645–650.

gen hätte Nachdruck verleihen können. Aussichtsreiche Ansätze, wie jene des Sternberg-Kreises, wurden wiederholt durch interne Spannungen, Konkurrenzen und Animositäten behindert. Erheblich schwerer wog jedoch die naturschutzpolitische Intransigenz bzw. das offenkundige fachliche Unverständnis einflussreicher Machtinstanzen des »Dritten Reiches«. Die Staats- und Parteiführung, die überwiegende Mehrzahl der Gauleitungen, der »Nährstand«, die Staatsjugend, die Wehrmacht, das Volkskulturwerk, vor allem aber die Vertretungen der Wirtschaft und der DAF waren für die Gestaltungsvorhaben – trotz ihrer völkischen Einfärbung – so gut wie unempfänglich. Industrielle Produktions- und agrarische Erzeugungsschlachten wurden unter den Auspizien des Vierjahresplanes und der Kriegswirtschaft, ohne Rücksicht auf Verluste geschlagen. Mahnungen, den ungehemmten Rohstoff- und Landschaftsverschleiß einzudämmen, gerieten nach 1942 in den Verdacht, die Kriegsanstrengungen zu untergraben. Unter diesen Voraussetzungen blieben die »kreativen« Naturschützer weitgehend chancenlos, wie sie selber oft leidvoll einsehen mussten²².

Eine dritte Ursache ihres Scheiterns ist ihnen erst nach und nach bewusst geworden, nämlich die unerwartete und weitreichende Skepsis, die kommunale Naturschutzbeauftragte dem Gestaltungsgedanken entgegenbrachten. Die »vor Ort« tätige Naturschutzbasis versagte sich den landschaftskonstruktiven Reformvorstellungen der disziplinären Elite. Wie sich mit der Zeit zeigte, stand der Erzregionalismus der lokalen Fachleute quer zu den neuartigen Vorstellungen. Die lokalen Beauftragten hielten an den Intentionen und den konservatorischen Techniken der durch und durch heimatstolzen Naturdenkmalpflege fest. Als Wegbereiter, geschweige denn als Durchführungsorgane der Landschaftsformung standen sie nicht zur Verfügung.

Dieser Zurückhaltung lagen hauptsächlich drei Überzeugungen und Erfahrungen zugrunde. Zum einen erschien die Landschaftsgestaltung nicht als originäres Produkt eines autochthonen heimatlichen Ideenfundus. Eher schon wurde sie mit einer »zentralistischen Anmaßung« gebietsfremder Kräfte identifiziert. Mochten die Vorschläge der Experten auch noch so plausibel erscheinen, über das Aussehen der »eigenen« Nahräume wollten die Heimatfreunde selber bestimmen. Zum zweiten konnte der »demiurgische« Anspruch der Landschaftsgestaltung als Sakrileg empfunden werden. Konventionelle Natur- und Heimatschützer befürchteten, dass die naturmonumentalen, heimatlichen Identifikationsstätten durch die Verwirklichung einer umfassenden Gebietspflege in Mitleidenschaft gezogen und somit »entweiht«

22 Vgl. Klose, Hans, *Der Weg des deutschen Naturschutzes*, Egestorf 1949, bes. S. 15.

werden könnten. Zum dritten waren die Naturschutzbeauftragten der kommunalen Ebene von den Anforderungen der »Gestalter« schlicht überfordert. Verschiedene Beteiligte haben ihr Unvermögen, komplizierte biozönotische Zusammenhänge und Erfordernisse bei Ufer- und Ackerbepflanzungen zu durchschauen bzw. handwerklich zu bewerkstelligen, auf den deutschen Naturschutztagen dargelegt. Genauso wie die meisten »Kollegen« beschränkten sie ihr semiprofessionelles »Schaffen« daher auf den musealen Naturschutz²³.

III.

An dieser Konstellation hat sich nach 1945 kaum etwas geändert. Die gestaltungsaktive Wende des Naturschutzes erstreckte sich – trotz ihrer generell heimatfreundlichen Implikationen – nur selten auf das genuine Feld des Heimatschutzes, der sich von ihr um so leichter abzukapseln vermochte, als er in den ersten Nachkriegsjahren eine regelrechte Renaissance erlebte. In ihrem Licht blühte die seit den dreißiger Jahren fälschlich als überlebt eingestufte regionalistische Naturdenkmalpflege üppig auf. Sie wurde von einer leidenschaftlichen Opposition der Naturschutzbeauftragten gegen vermeintlich undeutsche Pflanzen in der Landschaft und in den Vorgärten, gegen »Anpreisungsreklame« in der Natur und gegen die gebietsverfremdende »Verpappelung« der Alleen und Landstraßen begleitet. Mit solchen »Verstümmelung[en]« der Landschaft, so lamentierte ein westdeutscher Naturschutzveteran, ginge mehr verloren »als ein idyllischer und romantischer Hintergrund, es geht ein Teil dessen verloren, was den Sinn des Lebens ausmacht«²⁴. Solche von westdeutschen Natur- und Heimatschützern in Allianz mit namhaften Politikberatern, Kulturbürokratien und nicht selten auch den Kirchen eingeforderten existenziellen Sinnzuschreibungen verwiesen nach 1945 einmal mehr auf das »zeitlose« Wesen des stammes- und kulturräumlich differenzierten »Volkstums«. Dessen scheinbar überlieferungsechte Kultur sollte als ein geistig und mental Halt gebendes Gegengewicht zur der sich abzeichnenden Westernisierung der Lebensformen in die Waagschale bundesdeutscher Wertpräferenzen gelegt werden. Von diesem volkstumpflegeri-

23 Dazu Oberkrome, Willi, »Heimat in der Nachkriegszeit. Strukturen, institutionelle Vernetzung und kulturpolitische Funktionen des Westfälischen Heimatbundes in den 1940er und 1950er Jahren«, in: *Westfälische Forschungen* 47 (1997), S. 153–200, 184ff.

24 Kuhlmann, Heinz, »Über Sinn und Bedeutung des Naturschutzes und der Landschaftspflege«, in: *Lippische Heimat. Erhaltung und Gestaltung*, 31. Jahrbuch des Lippischen Heimatbundes, Detmold 1955, S. 28–32, 29.

schen Impetus war die zeitgenössische konservatorisch-museale Naturpflege unübersehbar geprägt²⁵.

Die zeitweilige Dominanz dieses traditionellen Natur- und Heimatschutzes änderte nichts daran, dass der ursprünglich radikal ethnogenetisch angelegte Gestaltungsansatz ebenfalls aus der Erbmasse der »braunen Diktatur« hervortrat. Unzählige Krisensymptome schienen in den späten vierziger und frühen fünfziger Jahren eine umgehende, aktive Gegensteuerung zu erfordern. Angesichts von Berichten über verheerende Forstkalamitäten, erhebliche Humusverwehungen und beträchtliche, meist großstädtische »Wassernöte« waren landschaftstherapeutische Expertisen gefragt wie nie zuvor. Demzufolge schlug die Stunde der Gestalter. Wiepking-Jürgensmanns, Mädings und Seiferts Vorhaben, den ökologischen Haushalt der Agrargebiete zu stabilisieren, ohne ihre Produktivkraft zu schmälern, stieß nun auf eine Resonanz, die ihm in der NS-Zeit vorenthalten worden ist. Gewiss blieben Heckenanpflanzungen und Windschutzstreifen bei jenen Landwirten umstritten, die ihre Hoffnung inzwischen auf vollmotorisierte Betriebsabläufe setzten und die ahnen konnten, das ihre Höfe »weichen« würden, wenn sie nicht effizient wuchsen²⁶. Aber die Landschaftsgestaltung erfuhr die Förderung von Verwaltungen, die in sämtlichen Bundesländern »Ämter für Landespflege« aus der Taufe hoben. Förderung kam auch von den Länderministerien, denen die »Revolution des Dorfes« (Paul Erker) und des agrarischen Sektors viel zu ungestüm verlief, sowie von einer Anzahl neuer naturschutznaher Vereinigungen und Einrichtungen. So drückte eine Landschaftsgestaltung, die im Kontext von »Volksgesundheit«, gesellschaftlicher Sittlichkeit, ethnischer Dignität und nationaler Substanzsicherung stand, dem Deutschen Naturschutzring, der Naturparkbewegung, der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald, dem organisierten Gewässerschutz und dem stellenweise nahtlos auf Wiepking-Jürgensmann rekurrierenden Rat für Landespflege mit seiner Grünen Charta von der Mainau den Stempel auf²⁷. Dadurch trat die »Landespflege« als professionalisierter Naturschutzstrang neben die zumeist ehrenamtlich betriebene

25 Zum Kontext Schildt, Axel, *Moderne Zeiten. Freizeit, Massenmedien und ›Zeitgeist‹ in der Bundesrepublik der 50er Jahre*, Hamburg 1995; Doering-Manteuffel, Anselm, *Wie westlich sind die Deutschen? Amerikanisierung und Westernisierung im 20. Jahrhundert*, Göttingen 1999.

26 Vgl. Münkler, Daniela (Hg.), *Der lange Abschied vom Agrarland. Agrarpolitik, Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft zwischen Weimar und Bonn*, Göttingen 2000.

27 Prägnant dazu Buchwald, Konrad, »Die Industriegesellschaft und die Landschaft«, in: ders. u. a. (Hg.), *Festschrift für Heinrich Friedrich Wiepking*, Stuttgart 1963, S. 23–41; Meyer, Konrad, »Der Bauer als Leitbild der Raumordnung«, in: *ebd.*, S. 119–140; Niedersächsisches Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 72b (NL Wiepking-Jürgensmann), Nr. 8.

und heimatbündisch grundierte Naturdenkmalpflege. Beide Naturschutzversionen waren auf landschaftliche Probleme festgelegt. Beide durchzog ein lediglich graduell divergierender volkstumsfixierter Subtext.

Dieser doppelte Primat des Landschaftlichen und sein weltanschaulicher Unterbau erodierten in den sechziger Jahren, als drastische gesellschaftliche Wandlungen und eine beispiellose umwelthistorische Zäsur die bisherigen Plausibilitätskriterien in Frage stellten. Beide Phänomene resultierten aus einer gemeinsamen Bedingungskonstellation, nämlich aus jener »um die Dreiheit von Haushaltstechnik, Suburbanisierung und Automobil zentrierte[n], energieintensive[n] Lebensweise«, die »den freizeitorientierten Konsum zum sinnstiftenden Zentrum des Lebens« machte²⁸. Die in allen industrialisierten Ländern stattfindende »Sinnverschiebung« führte beim deutschen Naturschutz einerseits zur beschleunigten Preisgabe seiner »deutschtümelnden« Bezüge. Selbst für die Menschen, die sich in den sechziger Jahren für die Belange der Natur einsetzten, hatte das Gespenst »amerikanisierter« kultureller Praktiken seinen Schrecken eingebüßt. Sie reisten, nutzten allgemein zugängliche Massenmedien, arrangierten sich mit pluralisierten Lebensstilen und befahdeten die fortschreitende Technisierung des Alltags keineswegs mehr grundsätzlich. Parochiale Sichtblenden, die hauptsächlich »Heimat« und »Stammesart« im eigenen Gesichtskreis duldeten, wurden kurzerhand abgestreift. Wer im zweiten Jahrzehnt der Bundesrepublik von Stämmen sprach, dachte für gewöhnlich an Leinwandapatschen und nicht an Widukinds streitbare Sachsenscharen. Andererseits brachte die rasche Gewöhnung an die populären und erstmals erschwinglichen Freuden des Konsums erhebliche ökologische Belastungen und Herausforderungen mit sich. Der Energieverbrauch der technisch-industriellen Gesellschaft wuchs. Ruß-, Staub- und Säureemissionen verwandelten die Luft auch jenseits der Ballungszentren in einen schädlichen Cocktail. Schon vor dem »Smog« und dem »sauren Regen« wurden die schmutzig-braun-grauen »Schaumkronen« fast aller Binnengewässer als Menetekel eines ökologischen Krisenzeitalters gedeutet.

Dagegen regte sich ein öffentlicher Protest, der den personellen Rahmen des aktiven wie des passiven Naturschutzes sprengte. Immer vernehmbarer meldeten sich neuartige Gruppierungen zu Wort und insistierten auf politische Gegenmaßnahmen. Dass sich diese nicht in konservatorischen Anstrengungen oder landespflegerischen Pflanzaktionen erschöpfen konnten, wurde zusehends zu einem Ge-

28 Pfister, Christian, »Das 1950er Syndrom. Die Epochenschwelle der Mensch-Umwelt-Beziehung zwischen Industriegesellschaft und Konsumgesellschaft«, in: *GALA* 3 (1994), S. 71–91, 81.

meinplatz der Umweltpolitik. Infolgedessen begannen auch die Naturschützer, eine legislative Verankerung des Verursacherprinzips, Emissionslimitierungen und sorgfältige Grenzwertkontrollen einzufordern. Auf diesem Wege veränderte sich der Status der »Landschaft« im Rahmen eines populär werdenden ökologischen Denkens. Ihr hegemonialer Stellenwert reduzierte sich; der »Einsatz« für die »Naturareale« bildete fortan einen Teil des Umweltschutzes unter anderen²⁹.

Die »ökologische Wende« der frühen siebziger Jahre besiegelte diese Tendenz. Sie zog eine Globalisierung der zuvor national verengten Naturschutzperspektiven nach sich. Dabei rückten das Schicksal der tropischen Regenwälder, der weltweit bedrohten Tierarten und die weltweite Ozonproblematik in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Insofern wird man den Zäsurcharakter des Jahrzehnts deutlich unterstreichen müssen. Aber nichtsdestoweniger stand der Naturschutz auch im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts partiell auf den Schultern seiner Vorläufer. Indem er die Warnung vor der »Bevölkerungsexplosion« in Asien und Afrika noch in den achtziger Jahren als xenophobes Grollen ertönen ließ, indem er mit apokalyptischen Zukunftsszenarien die Verlockungen des Massenkonsums neuerlich anprangerte und nicht zuletzt dadurch, dass er »die heile Natur« nach wie vor mit Bildern konnotierte, die den Arsenalen der archivierenden und der gestaltenden Naturschützer entnommen waren, stellte er diesen Sachverhalt – oft unreflektiert – unter Beweis³⁰. Aus diesem Grund kennt auch die Geschichte des Natur- und Umweltschutzes keine »Stunde Null«, sondern nur das wechselvolle Miteinander von Kontinuität und Wandel.

29 Generell dazu Bölsche, Jochen (Hg.), *Natur ohne Schutz: Neue Öko-Strategien gegen die Umweltzerstörung*, Reinbek 1982; Kloepfer, Michael (Hg.), *Schübe des Umweltbewußtseins und der Umweltrechtsentwicklung*, Bonn 1995.

30 Vgl. mit weiterführenden Literaturhinweisen Oberkrome, Willi, »Liberos« auf Altlasten. Zur Geschichte des BUND-NW 1976–1990«, in: Stiftung Naturschutzgeschichte (Hg.), *Keine Berufsprotestierer und Schornsteinkletterer. 25 Jahre BUND in Nordrhein-Westfalen*, Essen 2003, S. 23–96, 25ff.